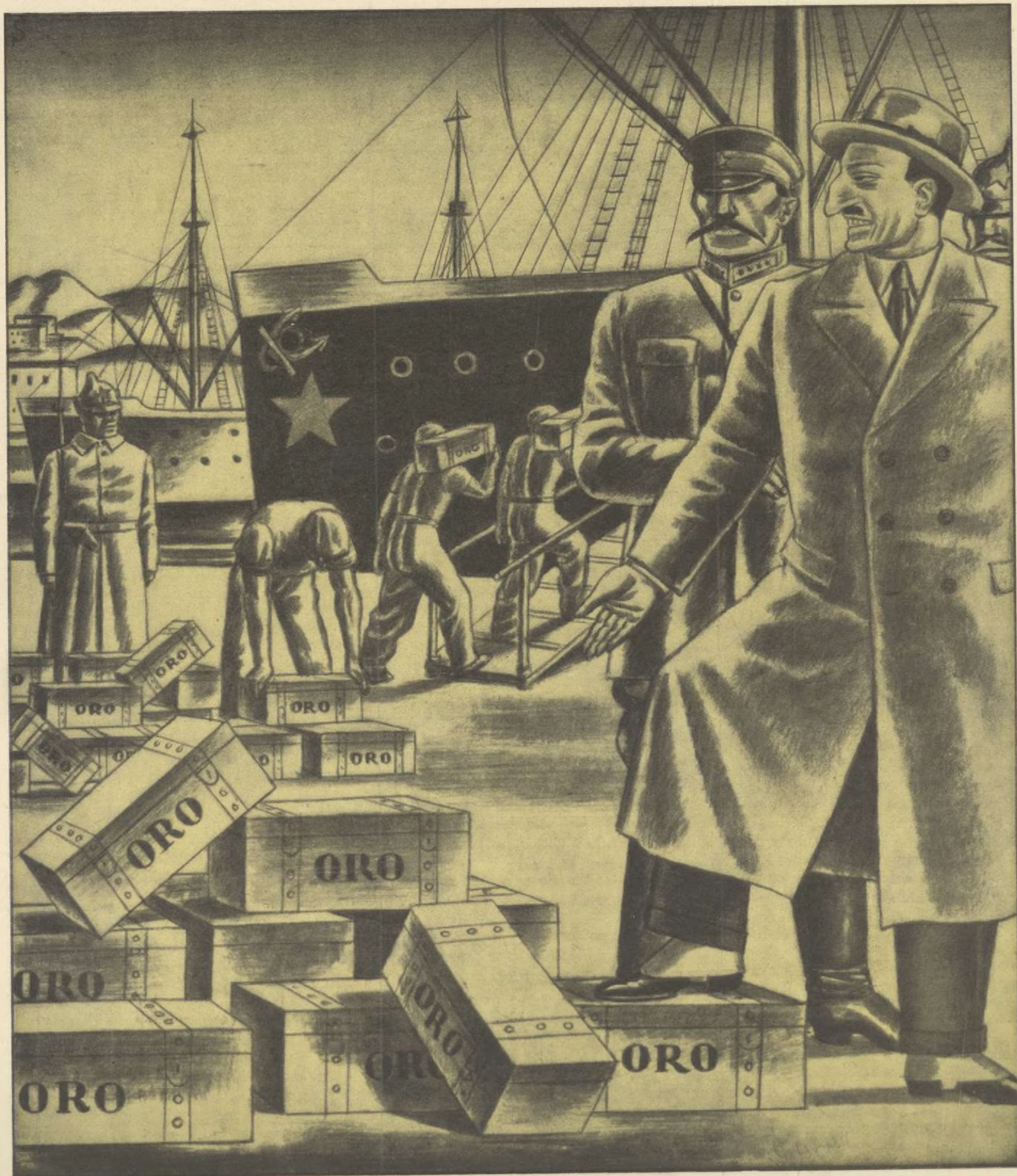


SIMPLICISSIMUS

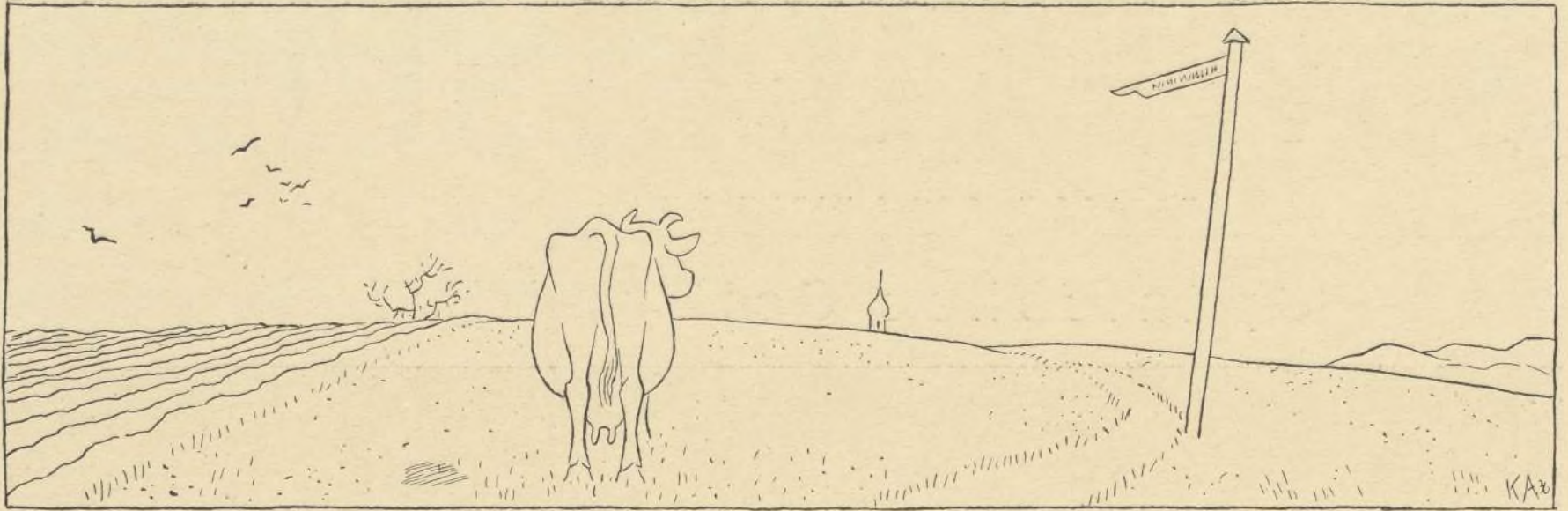
VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Spanisches Soll und Haben

(Erich Schilling)



„Das Geschäft stimmt, Genosse! Spanien hat sein Blut gegeben, und Moskau bekommt dafür sein Gold!“



Wenn Winter wird

Von den Sorgen eines Aestheten

Edgars Herz pochte, seine Schläfen hämmerten, und seine goldene Armbanduhr tickte; sonst war nichts in dem geschmackvoll eingerichteten Raum zu hören, dessen verchromte Möbelgestänge in bewußtem Gegensatz zu den geblühten Chintsi-überzügen, den dem Körper angepaßten weichgepolsterten Sitz- und Halbliegegelegenheiten standen. Edgar trat ans Fenster und preßte die glühende, hohe, leicht gefurchte Stirn, die sich über der männlich schön geschwungenen Nase wie die marmorne Bastion einer altchinesischen Tempelstadt aufbaute, gegen die kühlenden Fensterscheiben.

Draußen hatte es zu schneien begonnen, und ein kalter Wind trieb die ersten Flocken des Jahres sowohl an den kühlen Scheiben, wie auch an der glühenden Stirn vorüber. Es schneite, jetzt im Oktober, zu früh für das Jahr und viel zu früh für Dr. Edgar Wellensittich. Der Schnee legte sich schwer auf die noch belaubten Bäume und drückte sie und Edgars Gedanken nieder. Ach, wie kurze Zeit war es erst her, daß er in nicht auffallend gebügelter weißer Flanellhose und knapp geschnittenem meerblauem Jackett am Strande gewandelt war, sinnend, was er wohl beginnen könnte, aber es war ihm nichts eingefallen. Noch lag die Bräune auf seinen Wangen, die er sich in langen Sommerstunden in mühevoller Kleinarbeit am Strande liegend erarbeitet hatte. Manche Stunde hatte er dazu gebraucht, um Helligkeiten unter Nasenflügeln und Augendeckeln in das gleichmäßige Braun zu verwandeln, das man jetzt trug und das von Sport zeugen sollte und stahlharten Muskeln und von Gefahr-trotzen, und ohne das kein Mann von Welt sich unter seinesgleichen zu zeigen wagte.

Vorbei, vorbei, und jetzt schneite es schon, jetzt, wo er mit seinen Wintervorbereitungen noch längst nicht fertig war. Das war es, weswegen seine Wangen glühten, seine Schläfen pochten, sein Herz schlug — und nur die Uhr tickte auch so wieso.

Jetzt galt es zu handeln, jetzt mußte Dr. Edgar Wellensittich zeigen, daß er ein Mann war, einer von schnellen Entschlüssen, der in das Rad der Entwicklung mit hurtigen Händen eingriff und es vorwärts trieb in die große unbekannte Ferne.

Oh, er war ja kein Neuling auf seinem Gebiet, er kannte die Fachliteratur, die sich mit seinen Dingen befaßte. Hatte er nicht mit heißem Bemühen die Journale durchaus studiert, in denen man lesen und sehen konnte, wie sich der elegante Mann zu tragen hatte? Jawohl, das hatte er, da konnte er sich nichts vorwerfen. Ihm war es niemals passiert, daß sein Wagen etwa eine Lackierung zeigte, die man voriges Jahr getragen hatte. Keine Mühe hatte er vorgeschützt, sich mit den von der Mode kategorisch geforderten Hunderassen stilvoll zu umgeben, und er hätte mit der etwa notwendigen blauen Ulmer Dogge sein letztes Stückchen Brot geteilt, um ihnen zu gleichen, von denen die eleganten Journale in Bild und Wort kündeten. Ja, er hatte nicht mit der Wimper gezuckt, als der Ruf zum Volkhaften auch sein feingeschnittenes Ohr erreichte, und er hatte sich hinter dem Pflug fotografieren lassen und mit Garbe und Dreschflegel beim Erntefest. So überaus nah stand er seiner Zeit und verstand ihre feinsten Regungen und Anregungen. Wenn es ein Parfüm gegeben hätte, das den Duft der

saatenschwangeren Scholle ausströmte, kein Zweifel, er hätte darnach gegriffen und seinem hüftenumspannenden Frack einen Hauch Kuhstall verliehen. Aber ach, wie langsam arbeitete auf diesem Gebiet die chemische Industrie, und nirgends fand er eine Anpreisung, in der es hieß: Sie umweht der Hauch des morgendlich erfrischten Hirten, wenn er aus der Stalltür tritt, und der ganze Zauber der Landwirtschaft...

Aber jetzt spielten seine langen schmalen Hände nervös auf der Fensterscheibe — was hätten sie auch sonst anderes tun sollen? Dieses Verweilen bei der hinauszögernden und zeilenverschwendenden Tätigkeit älterer Romanhelden dauerte bei diesem Manne der Tat, in dem wir unschwer einen Brückenbauer oder sonst eine technisch verhaftete Idealgestalt aus der nie rastenden Fantasie eines Filmregisseurs erkennen dürfen, die im ersten Akt mit wehendem Schopf und trotzig zurückgeworfenem Kopf ins Leben hinaus- und im fünften ins stille Glück hineinturnt, nur den Bruchteil einer Sekunde. Sein ganzer sehniger Körper straffte sich, wurde ein stahlhartes Nervenbündel, gesammelte Kraft, gefesselte Energie, gebändigte Schönheit, zackige Stromlinie, unaufhaltsames Vorwärtsdrängen, vollsaftige Männlichkeit und so weiter und so weiter.

Jeder Kenner verwickelter psychischer Vorgänge hätte auf den ersten Blick erkennen können: hier hat sich einer durchgerungen.

Wie weit sind wir doch noch davon entfernt, die Geheimnisse des Menschenherzens ganz entschleiern zu können, seine Tiefen, seine Abgründe, seine gipelfrohen Höhenlagen kristallklar in einem kurzen Kapitel dem nach des Tages Hast und Mühe Entspannung suchenden Leser darzustellen. Spät wird das gelingen, sehr spät.

Wir können hier nur die äußerlich sichtbaren Merkmale einer Wandlung aufzeigen: Dr. Edgar Wellensittich schritt zum Telefon, wählte mit sicherer Hand am Selbstwähler die Nummer seines Schneiders, und mit fester und klarer Stimme rief er in den Apparat: „Herr Pentschorek, auch ich gehe jetzt von den unifarbenen Stoffen ab und bekenne mich zum großen Karo dieses Winters.“ Foitzick.

Nachdenkliche Begegnung

von Katatöskr

Daß es Menschen gibt, welche Bücher schreiben, und andere, die diese Bücher vertreiben, das hat sich im Laufe der letzten Wochen beim Publikum wieder mal 'rumgesprochen.

Betreffs des Erfolges im großen und ganzen verweisen wir auf die Jahresbilanzen . . .

Am heurigen Erntedankfest sah ich einen netten, älteren Dichter über seinem Zwetschgenguchsen Daneben stand, verstaubt-alabastern, [weinen.] eine Vase mit holden Kesseden und Ästern.

Und als ich, den dieser Anblick bewegte, ihm liebevoll die Hand auf den Schnitzbuckel legte und mit Beispielen aus der Agrifkultur ihm ermunternd unter die Nase fuhr, da dankte er lächelnd für mein Bemühen:

„Schön . . . und wie bringt man Buchweizen zum [Blühen?“

Das Märchen von den Erdstrahlen

(Olaf Gulbransson)



Korbinián glaubt an tödliche Erdstrahlen...

Man sieht ihn nie ohne Wünschelrute.

Hier hätte er sich gerne ausgerastet...



...aber die Wünschelrute zeigt Gefahr an!

Müde strebt Korbinián seinem Heim zu...

...doch unterm Bett ist eine Wasserader.



Verzweifelt geht er in die Fremde.

Hier schlägt die Rute nach oben aus...

... Korbinián hat eben einen Wasserkopf!

Die kleine Reiterin

(Zeichnung von E. Thöny)

Eine kleine Weile
muß ich vor der Türe stehn.
Dann heißt es: „Eile!
Laß dich sehn!“

Ein Herr kam geschritten,
ein Herr vom Mittelrang.
„Heute abend? Dürft ich bitten?
Vielen Dank!“

Der Herr meinte, ich werde
anderswo mehr als hier;
zumal mit dem Pferde,
und dieses mit mir.

Es war ein Herr vom Meere,
vielleicht ein Kapitän.
Ich danke für die Ehre:
„Okee, um zehn!“

Los! Ein Zelt aus Leinen,
Lichter und Manegesand;
hundert Blicke wie einen —
am Band.

Über Schönheit läßt sich streiten,
einen Film sieht jedermann.
Über wenige können reiten
wie ich es kann.

Um zehn kam ich gegangen,
der Herr, der stand schon da.
Er tätschte mir die Wangen
und sprach von Afrika.

Da gäb' es Beduinen,
die müßt' ich reiten sehn,
fast könnt' ich es gleich ihnen. —
Ich ließ ihn stehn.

Dies ist die Volte,
der Salto dies, der Todesprung.
Ob ich hier fortgehn sollte?
Ich bin jung!

Heut im Gewimmel
ein Pufferl für mittlere Herrn.
Morgen — oder im Himmel
ein Stern.

Ein Stern beim himmlischen Wagen,
dort gehör' ich hin.
Denn ich bin, mehr ist nicht zu sagen,
eine Reiterin.

Hans Leip





„Da ist mir kürzlich Ovids „Liebeskunst“ empfohlen worden. Sagen Sie mal, Herr Hasinger, ist das Buch nicht reichlich veraltet?“ — „Das kann man nicht sagen, meine Gnädigste, auf dem Gebiet ist wenig Neues hinzugekommen!“

Maß um Maß

Der Pfarrer von Holzhausen war nach einem Bittgang mit seinem Mesner beim Stiefelwirt in Gramling eingekehrt. Als es zum Zahlen kam, bemerkte er zu seinem Verdruß, daß er den Geldbeutel vergessen hatte. Er bat den Wirt, die Zeche aufzuschreiben, aber nicht so, daß alle Welt es auf der schwarzen Tafel über dem Faß lesen könne. „Feit si nix“, erklärte der Wirt beruhigend. Als der Pfarrer

nach einiger Zeit wieder beim Stiefelwirt sprach, las er auf der Tafel: „Dominus vobiscum 2 Maß, Et cum spiritu tuo 4 Maß.“

Diät

Bei der Guglöderin ist das Kind krank. Es hat Blinddarmreizung. Der Arzt kommt bereits zum dritten Male. Er trifft die kleine Patientin beim Essen an. Rasch nimmt er ihr den Teller vom Bett und sagt entsetzt:

„Aber Frau Guglöder, Speckknödel dürfen Sie dem Kind nicht geben, die sind ja viel zu schwer! Das müssen Sie doch einsehen!“

Da schüttelt die Guglöderin den Kopf:

„Wissen S', Herr Doktor, mit die Speckknödel, da haben mir unser Erfahrung. Die tun dem Kind gar nix; da hat unser Großmutter, neunzig Jahre ist sie alt worden, noch drei Stund' vor ihrem Ableben sechs große davon 'gessen und nix ham s' ihr g'macht!“

Die Tür / von Hasse Zetterström

Fräulein Alice Akerholm kam aus der Stadt, um meinen Freund Lindström und mich zu besuchen. Wir freuten uns sehr, daß sie kam; denn sie brachte gute Konserven und mehrere Flaschen Wein mit.

Fräulein Akerholm ist eine sehr angenehme und liebenswürdige junge Dame, die oft sehr un-mittelbare und originelle Eingebungen hat.

Am Abend des ersten Tages sagte Lindström: „Du schläfst im Gaststübchen. Wir haben extra ein kleines Häuschen für dich gemietet. Da kannst du in einem Patentbett schlafen, das höchstens 1½ Meter zu kurz ist. Du bist ziemlich lang, meine liebe Alice!“

Fräulein Akerholm war mit dem Gasthäuschen sehr zufrieden. Sie wohnte drei Tage dort. Als sie abfuhr, nahm sie den Schlüssel zur Haustür mit. Niemand glaubte, daß Fräulein Akerholm den Schlüssel gestohlen hätte; wir begriffen gleich, daß sie ihn aus Irrtum mitgenommen hatte.

Wie sich später herausstellte, hatte sie ihn gar nicht mitgenommen.

Da wir keinen Schlüssel hatten, konnten wir das Häuschen nicht zuschließen, was uns drei Tage lang beunruhigte und störte. Es wohnte zwar niemand in dem Häuschen, — wir halten aber alle beide auf Ordnung. Außerdem hatten wir das Häuschen mit Schlüssel gemietet. Es mußte einen sehr schlechten Eindruck machen, wenn wir es ohne Schlüssel zurückgaben.

Am vierten Tage sagte Lindström:

„Du mußt wegen des Schlüssels bei Alice anklingeln. So geht das nicht. Was soll denn der Großhändler Blom, dem doch das Haus gehört, denken? Ich bin zu Genauigkeit und Ordnung in allem erzogen. Alice muß den Schlüssel herschicken.“

Fräulein Akerholm erklärte, daß sie den Schlüssel nicht mehr gesehen habe, daß sie die Tür zugeschlossen und den Schlüssel herausgezogen, nachher aber nicht weiter an ihn gedacht habe. In ihrem Gepäck könne sie keinen Schlüssel finden. Es müsse ein Irrtum vorliegen. Sie pflege nicht anderer Leute Schlüssel mitzunehmen. Sicher läge

könne, da sie ja nicht wüßte, wie er sein müßte, um zu der Tür zu passen. Sie könne doch nicht gut zu einem Schlosser gehen und sagen: „Wollen Sie so gut sein und einen Schlüssel zu einem

blieben, aber im Schlüsselloch steckte ein Zettel, auf dem stand:

„Ihr könnt sonst jemand verulken. Ich habe keine Zeit für Euch. Übrigens fahr' ich in ein paar Tagen nach Kopenhagen.“

Fräulein Akerholm pflegt in Kopenhagen im Hotel Bristol zu wohnen. Wir sandten also die Tür nach Hotel Bristol in Kopenhagen. Das war eine sehr mühselige und sehr kostspielige Sache. Aber wenn wir uns mal etwas vorgenommen hatten, mußten wir es auch durchführen.

Fräulein Akerholm kam ins Hotel. Der Portier erkannte sie wieder, freute sich sehr und sagte:

„Es ist ein großes Kolli für Sie angekommen, gnädiges Fräulein. Wir haben es auf dem Speicher; denn es ist so groß.“

Fräulein Akerholm ging mit nach dem Speicher hinauf und nachdem zwei Leute der Bedienung fünfunddreißig Minuten mit Beil und Zange gearbeitet hatten, kam die Tür zum Vorschein.

Fräulein Akerholm ging auf ihr Zimmer und weinte. Dann schickte sie ein Telegramm:

„Was soll das heißen? Ich verbrenne die Tür! Alice.“

Wir antworteten umgehend:

„Die Tür gehört Blom. Beschädigung strafbar. Sende den Schlüssel. Dänisches Eisen geht auch.“ Darauf erhielten wir keine Antwort. Wir warteten lange. Schließlich erfuhren wir, daß Fräulein Akerholm weitergereist sei und die Tür im Bristol zurückgelassen habe, wo sie noch im Speicherraum liege.

Wir gingen nun zum Tischler Lundström auf der Insel und bestellten eine neue Tür nebst Schlüssel. Der Tischler Lundström nahm Maß und fertigte eine nette Tür an, aber weil es abends dunkel war, irrte er sich und nahm schwarze Farbe statt rote zum Anstreichen der Tür.

Eine schwarze Tür paßt nicht so gut zu einem roten Haus wie eine rote Tür, weshalb wir eines schönen Vormittags, als die Sonne schien, das Häuschen schwarz anstrichen. So hatte alles dieselbe Farbe.

Wir zogen dann fröhlich nach der Stadt und schrieben dem Eigentümer der Insel:

„Die richtige Tür zu dem schwarzen Haus ist rot, weil das Haus rot war. Aber nun ist das Haus schwarz, usw.“

Lindström fand später den richtigen Schlüssel.

Eines Abends, als er sich auszog, fiel er ihm aus einer Hosentasche.

Wie er dahingekommen war, war ihm total unverständlich.



roten Häuschen mit Vorgarten machen.“ Kein Schlosser auf der Welt könne so einen Schlüssel machen, usw. ...

„Das sind nur Ausflüchte“, sagte Lindström. „Sie will sich drücken. Aber sie muß einen Schlüssel besorgen!“

„Natürlich“, sagte ich. „Wir schicken ihr die Tür zum Maßnehmen. Wir könnten ja auch nur das Schloß schicken, aber das würde sie wahrscheinlich wieder verbummeln. Wir schicken die Tür!“ Am folgenden Tage wurde Fräulein Akerholm die Tür geschickt, nach ihrer Wohnung in der Stadt. Wir beauftragten einen Spediteur, ihr die Tür ins Haus zu tragen.

Spät abends klingelte Fräulein Akerholm bei unserem Amt an, man möchte doch mal hinschicken und nachsehen lassen, ob bei uns zu Hause alles in Ordnung wäre.

Aber kein Schlüssel kam. Wir schrieben eine kleine Postkarte und fragten ergebenst an, ob denn die Arbeit im Gange wäre. Am Abend brachten zwei Männer vom Dampfer her die Tür angeschleppt.

Wir saßen gerade auf der Veranda und besprachen die Möglichkeit eines Dorschfanges am Hufvudskär, als die Tür kam. Sie war dieselbe ge-



der Schlüssel in oder vor dem Häuschen. Sie grüßte herzlich und fügte hinzu, daß sie einen Mückenstich am linken Bein habe.

Wir suchten aufs neue nach dem Schlüssel. Ohne Erfolg. Wir stellten sämtliche Möbel auf den Kopf, rüttelten sie, ließen sie los, packten sie wieder an und schleuderten sie abermals von uns. Wir benahmen uns genau so, wie man es immer tut, wenn man nach einer Sache sucht, die man nicht findet. Aber wir fanden keinen Schlüssel.

Nach drei Tagen schrieben wir an Fräulein Akerholm und sagten ihr, daß, wenn sie den Schlüssel auch nicht habe, es doch ihre Pflicht wäre, einen neuen anzuschaffen; denn sie hätte zuletzt den Schlüssel in der Hand gehabt.

Fräulein Akerholm antwortete, daß ihr das Geschehene sehr leid täte, erklärte aber gleichzeitig, daß sie unmöglich einen Schlüssel anschaffen



(Aus dem Schwedischen von M. Müller-Assindia / Zeichnungen von Rudolf Kriesch)



„Verflucht, gleich wird zum Halali geblasen, und mir ist noch immer kein dolles Jagderlebnis eingefallen!“

Aber Alexander!

Ich rieb mir zum drittenmal die Augen, aber das Bild wollte sich nicht ändern. Am hellen Mittag saß mein Freund Alexander auf der Straße und schaute mir herausfordernd entgegen.

„Alex! Alex!“ sprach ich sanft, „jetzt wollen wir aber endlich einmal nach Hause gehen!“

„Ich warte auf meine Frau!“ versetzte er kühl.

„Und dazu mußt du dich mitten auf die Straße setzen?“

„Mitten?“ schrie er auf, „wieso mitten? Ich sitze nur mit zwei Dritteln meines Umfanges auf der Straße.“

Tatsächlich befanden sich seine Schuhe und seine langen Hosenbeine bis zum Knie auf dem Bürgersteig.

„Laß' dich also überfahren!“ sagte ich, und damit wollte ich weitergehen.

„Oho!“ krächte Alexander, „das wäre ja noch schöner! Soll nicht, was dem einen recht ist, dem

andern billig sein? — Ist denn dieses hier vor mir nicht ein Fußweg? Und sollte er nicht, wie der Name sagt, für die Fußgänger eingerichtet worden sein?“

„Allerdings!“ rief ich von weitem.

„Nun, und was ist mit dem Kraftwagen dort?“ — damit zeigte er auf einen haltenden Wagen, der sich mit zwei Rädern und mit zwei Dritteln seiner Breite auf den Fußweg begeben hatte.

„Das tut er doch aus lauter Rücksicht!“, belehrte ich meinen armen Freund, „um den Verkehr nicht zu behindern. Du jedoch...“

„Welchen Verkehr?“ fragte Alexander, schlicht wie ein Kind.

„... du jedoch wirst dich mindestens erkälten!“

Da grinste er: „Meine Hose hat einen doppelten Boden! — Und einen doppelten Boden hat übrigens auch deine Verkehrsmoral!“

Harun al Raschid hätte ihm heimlich ein kleines Auto zugesteckt. Ich mußte Alexander seinem Schicksal überlassen.

Dirks Paulun

Die Chaussee

Es fiel einst einer Chaussee so ein,

sie wolle etwa unendlich sein —!

Nach soundsoviel Stunden Lauf

fiel das dem Wanderer schließlich auf;

er sah auf sich und die Chaussee,

es ward ihm übel, ward ihm weh — —

Zuletzt sprach die Chaussee: „Na ja,

ich bin nun eben mal so da;

willst du durchaus was anderes haben,

so spring' doch in den Wassergraben!“

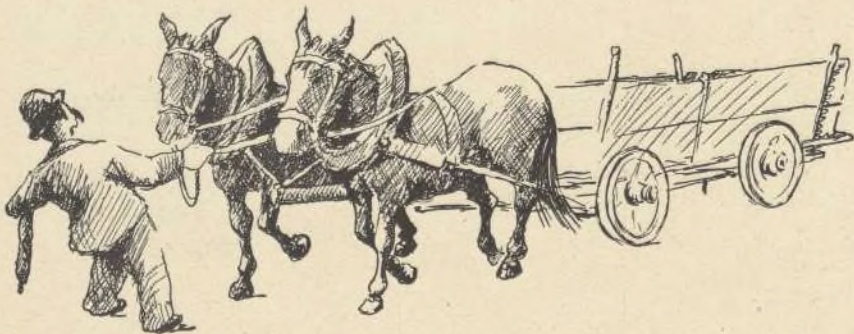
Wer mag nun gern im Schlamm versaufen?

Da bleibt uns nichts als Weiterlaufen.

Felix Riemkasten

Die letzte Fuhre / Von Willy Reindl

Die zwei Pferde gingen wie alle müden Karren-
gäule am Tagesende schwer und verdrossen im
Zug; stumpfe Ergebenheit drückte ihre Köpfe und
das Messing an ihren Kummern gleißte blind.
Sie fanden ihren Weg auch ohne die lenkende



Hand eines Fuhrmannes. Sicherlich kamen sie,
man mochte das aus dem Wagen schließen, den
sie zogen, von einer der Sandgruben her, deren
es vor der Stadt in der Nähe des Stromes genug
gab, und in den vom größeren Verkehr noch nicht
berührten Straßen am Stadtrand mochte mancher
den Kopf geschüttelt haben über den Unfug, ein
Fuhrwerk führerlos durch die Stadt gehen zu las-
sen. Die Pferde kamen mit ihrem halbvollen Sand-
wagen, ohne zu schrecken oder falsch auszuwei-
chen, immer weiter und nahe an den Verkehrs-
kern der Stadt heran, wo sie dann an einem
Kreuzungspunkt, durch ein Auto bedrängt, vor
der heftig klingelnden Straßenbahn stehen blie-
ben und bereit waren, jedes erträgliche Schick-
sal ruhig an sich herankommen zu lassen. Dadurch
brachten sie freilich den auf jenem Platz postier-
ten Verkehrsschutzmann in nicht geringen Zwi-
spalt; er sah sich jäh vor die unmögliche Aufgabe
gestellt, dieses ungehörige und auf bloße Gesten
nicht achtende Hindernis beseitigen zu müssen,
ohne dabei seine Pflicht als Weichensteller in der
lebendigen Bewegung der Stadt zu vernachlässi-
gen. Es führte jedoch ein mehr mitleidiger als
schadenfroher Mann das Fuhrwerk bald abseits und
hielt dort die Zügel, bis ein zweiter Schutzmann
herbeigeholt war, der sich sofort den Namen des
Fuhrwerksbesitzers notierte, den er aus einem
an der Truhnenwand angebrachten Täfelchen fest-
stellte. Hierauf ging er mit den folgsamen Pferden,
deren Zügel immer noch der Helfer in Verwah-
rung behielt, nach kurzer und gesicherter Fahrt
zum Anwesen des Besitzers. Der machte entsetzte
und unschuldige Augen und begann nach An-
hören des Sachverhaltes sofort wütend über den
verlorengegangenen Fuhrknecht zu schimpfen.

„Wo nur“, donnerte er los, „der verfluchte
Bursche geblieben ist?“ Vermutlich hockte der-
selbe in einem Wirtshause, womöglich bei einem
Luder von Frauenzimmer, wo er saufe und gar
nicht bemerkt habe, daß die Gäule, sonst fromm
wie die Lämmer, die er wahrscheinlich wieder in
der prallen Sonne habe stehen lassen, inzwischen
ungeduldig geworden wären und ohne ihn den
Heimweg angetreten hätten. Er wollte diesem
verdammten Burschen, sobald er heimkomme,
schon eins aufspielen! Der Sandgrubenbesitzer
lachte wild, aufgeregt und verächtlich: der Bursche
fürchte nämlich die beiden Stuten und wage sich
bloß mit der Peitsche oder dem Gabelstiel in der
Hand an die Pferde heran, haha, damit sich die
Pferde vor einem fürchten sollten, der sich selber
fürchtet! Aber das habe nun ein Ende und das
Bürschlein müsse sein Bündel packen, sobald es
zur Tür hereintrete!

Der Schutzmann hatte das alles mit unbewegtem
Gesicht angehört. Was der Besitzer sagte, änderte
ja an den Tatsachen nichts. Er ging dann, nicht
ohne zuvor nachdrücklichst gesagt zu haben, daß
der Fall selbstverständlich angezeigt werden
müsse.

Nachdem der Besitzer die beiden Pferde — Fanny
und Liesl hießen sie — im Stalle untergebracht
und den Helfer mit einem Trinkgeld entlohnt
hatte, machte er sich voll grimmigen Zornes auf
die Suche nach dem verlorenen Knecht. Aber er
fand ihn nicht; weder auf dem Wege, den die
Pferde heute wie sonst gewohnheitsmäßig zurück-
gelegt hatten, auch nicht auf der Baustelle, wohin
der Bursche den ganzen Tag hatte Sand fahren

müssen und die nun, nach Feierabend, von allen
Arbeitern verlassen lag, ebensowenig stöberte er
ihn in den Wirtsstuben auf, die er mit aufgereg-
ten Fragen nach dem Verbleib seines Knechtes
durchstürmte. So gelangte er vor die Stadt hin-
aus und stand schließlich
ratlos an der Stelle, wo
von der breiteren Straße
jener Fahrweg abzweigt,
der durch die Donauwie-
sen und die Felder sich
hinzieht und zu einer sei-
ner Sandgruben führt, in
der der Knecht heute Sand
geholt haben mußte.
Und da spannte ein grim-
miges Lachen das Ge-
sicht des Herrn, weil er
der Faulheit und Schlaf-
sucht seines jungen Knech-
tes gedachte und nun

der Lösung des Rätsels sicher war. Gewiß hatte
der Bursche beim Beladen der letzten Fuhre sich
in der Sandgrube ein schattiges Plätzlein gesucht,
war dort eingeschlafen und bis jetzt noch nicht
aufgewacht; damit war auch erklärt, daß der
Sandwagen halb beladen gewesen war — natür-
lich, es konnte nicht anders sein! Der Zorn er-
schütterte den Mann, wenn er daran dachte, wie
er den Schläfer wecken werde. Der Feldweg
führte ihn rasch hinaus in die Einsamkeit von
Wald und Wiesen und Herbstabend und hinein in
die tiefe Sandgrube, in der er wirklich seinen
Knecht fand, aber als Leiche und in einem ent-
setzlich verstümmelten Zustand. Selber bis auf
den Tod erschrocken, rannte der Mann bleich und
zitternd in die Stadt zurück zur Polizeiwache,
machte sich dort keuchend nur schlecht ver-
ständlich und veranlaßte, daß alsbald in einem
flinken Auto eine Kommission hinausfuhr, um den
Tatbestand aufzunehmen und festzustellen, daß
dem Unglücklichen die Schädeldecke zertrüm-
mert, ein Arm abgeschlagen, der Brustkorb ein-
gedrückt und noch andere Wunden beigebracht
worden waren, die, weil für die Annahme eines
Mordes keine Gründe sprachen, nur die eine
Vermutung aufkommen ließen, der Bursche sei
durch einen unglücklichen Zufall unter die Hufe
der Pferde und die Räder des Gefährts gekom-
men und habe so ein martervolles Ende gefunden.
Und doch waren es zwar ungewöhnliche, aber
sehr heftige Mörder gewesen, deren Opfer der
junge Pferdeknecht in der einsamen, weithin nur
von Feldern umgebenen Sandgrube geworden
war.

Er hätte nur mehr diese letzte Fuhre aufzuladen
und an der Baustelle zu entleeren gehabt, um
dann Feierabend machen zu können, und diese
Arbeit wäre bald getan gewesen, wenn er sich
nicht so unsinnig über die Pferde geärgert hätte.
Diese waren unruhig, weil ein spätes Gewitter
am Himmel stand; auch verlockten sie die wen-
igen Grasbüschel, die dünnhaarig aus dem Kies-
boden sproßten, immer wieder zum Verlassen
des Standortes, so daß der mit dem Aufladen
beginnende Knecht sie
einige Male heftig am
Zügel zurückreißen und
immer wieder mit An-
rufen zum Bleiben ermah-
nen mußte. Er war jedes-
mal aufgebracht über
die lächerliche und unver-
nünftige Gier der Tiere,
ihren großen Bäuchen
diese unzulänglichen Gras-
halme einverleiben zu
wollen. Es hatte geeilt
nach der Mittagspause,
weil er nach dem ersten
Füttern weit über die
erlaubte Zeit hinaus verschlafen und dadurch
versäumt hatte, seinen Pfleglingen das zweite
Heu auf die Raufen zu stecken, so daß sie mit
größerem Appetit als sonst das Gras zupften
und erstlich einer kleinen Grasinsel zustrebten,
die keine zehn Schritte entfernt vor ihnen wie
eine Oase im Wüstensand lockte. Und als der
Knecht gerade die Kette anzog, welche die
Truhnenwände des Wagens in der Mitte zusammen-
hält, rissen die Gäule abermals an den Strängen

und das Hinterrad des Wagens rollte ihm schmerz-
haft über die Zehen.

Aufschreiend vor Zorn, und als ob die Regung
der Pferde eine ihm absichtlich zugefügte Bos-
heit gewesen wäre, riß er den Prügel, den er
zum Knebeln der Kette benutzte, aus seiner eise-
nen Verklammerung, rannte vor die Gäule hin,
trieb sie mit wilden Gebärden rückwärts und ver-
setzte der erschreckt hochgehenden Fanny einen
harten Schlag über den Kopf. Als er sich dann
wendete, um zum Sandhaufen zurückzukehren, be-
kam Liesl, die Rappstute, hinter seinem Rücken
ein häßliches Gesicht. Ihr alter verdrossener Kopf
wandelte sich in eine boshafte schwarze Fratze,
in ihren Augen blitzte eine feindselig entblößte
Messerspitze, sie stülpte die Lippen auf und ihre
gelben bleckenden Zähne erwischten unter dem
Hemdärmel des Knechts auch etwas Fleisch.

Der Bursche, tödlich erschrocken, bleichzitternd
vor Wut, stand im Nu vor den Köpfen der Pferde.
Rachedurst überschwemmte sein Gesicht, als er
mit erhobenem Prügel überlegte, wie er die
Gäule am härtesten und gefahrlosesten züchtigen
könne.

Aber in den Tieren war etwas wach geworden.
Sie standen so da, daß die Vorder- und Hinter-
hufe sich fast berührten und die knöchigen
Pferderücken waren gekrümmt wie gespannte
Bogen, die Hälse vorgereckt, die Köpfe wild auf-
geworfen, mit heftig blasenden grellroten Nüstern.
Beim Anblick dieser dämonisch verzerrten Tier-
leiber überschauerte den Burschen die Ahnung
einer Gefahr und eine grause Angst; er sah, daß
diese Wesen ihm teuflische Feinde waren und
fühlte sich gezwungen, blindlings zuzuschlagen.
Sofort stiegen die zwei gekrümmten Gäule, von
einem Willen hochgerissen, auf, daß die Deichsel
krachte; wie Boxer standen sie riesig auf der
Hinterhand, und der Prügel des Knechts prallte
krachend an den wirbelnden Hufen ab. Und be-
vor noch der Bursche geduckt und schon unter-
legen sich wegschnellen konnte, warf sich die
Liesl mit ihrem schwarzen, dünnen Körper vor-
wärts, riß ihre Gefährtin mit und das Gefährt und
landete ihr Eisen mit einem dumpfen Krachen in
dem verhaßten Gesicht, von welchem all das
peinigende Geschrei, all die maßlosen Drohungen,
all der unverständliche Zorn und Schrecken aus-
gegangen war, den sie bis jetzt gefürchtet und
erduldet hatte. Ein zweiter gezielter Schlag zer-
brach dieses Gesicht und warf den Leib quer vor
die Hufe der aufgeregten stampfenden Fanny, die
ihm den Brustkorb zertrat.

Die Aufregung der Pferde war schon wieder in
das Unterbewußtsein der Kreatur hineingesunken,
als die beiden Mörder nach kaum einer Minute
mit peinlicher Sorgfalt über den Leichnam hin-
wegstiegen. Sie zogen den Wagen nach der
Grasinsel, die sie Maul an Maul abrupten und
zwischenhinein wohligh schnaubten.

Da sich nach der kleinen Grasoase weiterhin nur
mehr Kies und Unfruchtbarkeit zeigten, standen
sie hernach mit gesenkten Köpfen und halbge-
schlossenen Augen, ein Sinnbild schläfriger Ge-



duld, warteten eine Zeitlang, daß der Knecht käme
und sie weiterführe, und weil sich nichts ereig-
nete, übernahm Liesl als Leitgaul die Führung;
Fanny folgte gehorsam wie immer, sie fuhren
eine schöne Schleife durch den weichknirschenden
Kies, verließen die Sandgrube und wären,
wenn sich das alles nicht heute in der hastigen
Zeit der Autos und Straßenbahnen, sondern vor
dreißig Jahren ereignet hätte, sicherlich nach
Hause gekommen, ohne verhaftet zu werden.

(Zeichnungen von O. Nückel)

Rolling Home

Dor fohr von Hamburg mol so'n ohlen Kassen,
Mit Namen heet de Magelhan,
Dor weer bi Dag keen Tid tom Brassen,
Dat leet man all bit obends stohn.

Rolling home, Rolling home,
Rolling home across the sea,
Rolling home for merry Hamborg,
Rolling home, my girl to see.

Bi Dag dor kunn dat weihn un blofen,
Dor wör noch lang keen Hand anlegt,
Doch so an'n Abend eben no veer Blofen,
Denn wör de ganze Plünnkrom streckt.

Chorus: Rolling home... usw.

Dat weer so recht den Ohln sien Freeten,
Dat gung em öber Danz un Ball,
Har Janmaat sik grod de Pip ansteeken,
Denn röp se: Pull de Grotmarsfall.

Chorus: Rolling home... usw.

D Magelhan, du holder Kasten,
Dit Leed kannst di as Denkmol nöhm!
Bi Sneer un Regn wascht Janmoot de Masten,
Un achtern supt se unsen Röm.

Chorus: Rolling home... usw.

Aus Hans Leip: „Das Hapagbuch von der Seefahrt“. Verlag Knorr & Hirth G.m.b.H., München. Zeichnung von Eduard Thöny.



Rotsiegel-Krawatten vereinen Schönheit und Qualität



A K T U E L L
in Wort und Bild
Jeden Donnerstag

die **Münchener Illustrierte**



Korsetts, auch für Herren,
Wäsche nach Maß, seidene Damen-
wäsche Jupons Brusthalter m. künst-
licher Büste zur Figurverbesserung, usw.
Klara-Röhre, Dresden-A., Marienstraße 32

Möbel



Rosenstraße 3 - Rindermarkt 17
beim Marienplatz

Umsonst

erhalten Sie Preis, über
hygien. Art. u. Präpar.
Angab. ges. Artik. erw.
Sana-Versand, Berlin-
Steglitz 42, Postfach 20

Schwäche. vorzeit. d. Männer heilbar. 25 jähr.
Erfahrung. Erfolg übersch. Aufklar.
Schrift u. Probe verschlossen geg. 24 Pf. Porto. Unverbindl.
Chemiker Kaesbach, Berlin-Wilmersd. 114 Postfach 2.

Empfehlenswerte Gaststätten in Berlin:

Kottler
Zum Schwabenwirt
Moltstraße 31
Die original süddeutsche
Gaststätte

Kottler zur Linde
Marburger Straße 2
an der Tauentzienstraße
Das Berliner
Künstler-Lokal

Nimm Dir fest vor:

Keinen Abend ohne Chlorodont

Das gelbe Backbuch

Von Elly Peterien

Hier lehrt Elly Peterien, wie man sehr gut und
doch sparsam backt! Und weiter gibt sie ein über-
reiches Backlexikon: Kuchen und Kleingebäck,
dann alles mögliche salzige Backwerk und eine
Menge Grundrezepte. Etwa 120 farbige Zeich-
nungen und 38 Fotos auf Tafeln machen alles
einzigerartig klar. Für RM. 2.75 ist das Gelbe
Backbuch in allen Buchhandlungen zu haben! —

Verlag Knorr & Hirth G. m. b. H., München

Willst Du Weinbrand
edler Rasse, wähle

MACHOLL SONDER- KLASSE

Lieber Simplicissimus

Nach einer langweiligen Reise steige ich abends in einem kleinen ländlichen Gasthof ab. Am Morgen hatte ich keine Zeit mehr, mich rasieren zu lassen und so beschloß ich, dies jetzt vorzunehmen, der Ordnung halber. Ich gehe also aus meinem Zimmer, treffe den Wirt und frage:

„Herr Wirt, wo kann man sich hier rasieren lassen?“

Der Wirt sieht mich tieferstaunt an, betrachtet genau mein Gesicht mit den Bartstoppeln und meint dann:

„Was, jetzt am Abend? Aber der Herr sind doch ganz allein gekommen!“



Bei dem Sägewerksbesitzer nebenan war ein Fräulein aus der Stadt zu Besuch. Die Fuhrleute machten ihre Glossen über sie, weil sie gar so mager war und die üppigen Formen der ortsansässigen Mädchen durchaus vermissen ließ. Einer suchte sie indessen zu verteidigen. Sie sei sehr gescheit und habe vielleicht mehr Grütze im Kopf als manche andere.

„Mag sein“, erwiderte darauf ein Junger ver-

schmitzt, „aber mir send solche, wo Dummheit em Kopf habe, lieber!“

*

An einem nebligen Herbsttag, nach einer langen Wanderung über Land, besuchen ich und mein Freund einen Bekannten in X. In der Stube ist es warm und behaglich und das aufgetischte Essen ist gut zubereitet. Wir lassen es uns schmecken. Mein Freund jedoch wird dauernd vom Hund des Gastgebers belästigt. Das Tier läßt sich nicht verschrecken, immer wieder drängt es sich heran, knurrt und bellt, kurz zwar, aber drohend. Da reißt meinem Freund die Geduld.

„Zum Donnerwetter, was hat denn der Hund?“ raunzt er ärgerlich.

„Ach“, sagt der Bekannte, „das ist man bloß sein Teller, von dem du isst!“

*

Nach vielen Jahren treffen alle meine Freunde wieder in der Vaterstadt zusammen. Ich lade sie ein in mein Häuschen vor der Stadt. Sie kommen alle, darunter auch Heinrich, der leidenschaftliche und erfolglose Jäger. Wir reden von der Jugendzeit und trinken und reden wieder und es wird spät. Beim Abschied merken wir, daß Heinrich fehlt. Im ganzen Häuschen ist er nicht zu finden. Endlich entdecke ich ihn im Garten, und zwar auf der Bank unter dem Birnbaum. Er schnarcht dort lauthals.

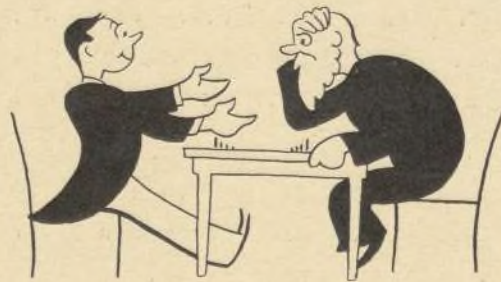
„Heinrich“, wecke ich ihn auf, „auf was wartest du denn?“

„Sch ... Sch ... Sch ...“, murmelt er.

„Komm“, sage ich teilnehmend, „ich zeige es dir!“ Aber ich war auf falscher Fährte.

„Sch ... Sch ... Schußlicht!“ kommt es über seine Lippen.

(Zeichnungen von O. Nückel)



Friedrich ist ein leidenschaftlicher Bridgespieler. Neulich sitzt er in seinem Stammcafé und langweilt sich fürchterlich, weil seine Partner sich wieder einmal reichlich verspäten. Da kommt ein netter älterer Herr zu ihm an den Tisch und lädt ihn zum Schachspielen ein. Friedrich sagt zu. Der ältere Herr stellt die Figuren auf das Schachbrett. Friedrich sieht verwundert drein; denn vom Schach hat er keinen Schimmer.

„Na, so ziehen Sie doch endlich!“, drängt der ältere Herr.

„Hm“, murmelt Friedrich, „zuerst eine Frage: wie hoch kann man reizen?“

*

In einem christlichen Erholungsheim im Schwarzwald wird den Gästen mittags, bevor sie an die bereits aufgetragene Suppe gehen können, jeweils eine kurze Betrachtung über einen Bibelspruch geboten. Als meine Frau dort war, wurde unter anderem gemahnt, das innere Feuer wach zu halten. „Erkaltet nicht“, rief die Vorsteherin zum Schluß beschwörend aus, „erkaltet nicht!“

„Mir net“, rief da im Hintergrund ein ärgerlicher männlicher Brummbaß, „aber d' Supp.“

Die überraschende Lexikon-Neuschöpfung



IN VIER BÄNDEN UND EINEM ATLAS

vereinigt dreierlei in einem Werk:

- 1 Als neubearbeitetes mittleres Lexikon berichtet er über alles Wichtige aus Wissen und Können der Menschheit in Text und Bild bis zur Gegenwart.
- 2 Als erstes Konversationslexikon gibt er über alle deutschen Wörter Auskunft, auch die alltäglichen, und bringt die Regeln der deutschen Sprachlehre.
- 3 Er enthält — in einem Sonderband — einen Weltatlas, bei dem in neuartiger Weise das Bild der dargestellten Gegend neben die Landkarte tritt.

Diese Reichhaltigkeit ist für Deutschland neu!

Wer jetzt bestellt, sichert sich den ermäßigten Vorbestellpreis, der nur beschränkte Zeit aufrechterhalten werden kann, und

die geringe Monatsrate, die jetzt nur wenige Mark beträgt.

Unterrichten Sie sich durch das reichbebilderte Probeheft, das Sie gegen Einsendung des untenstehenden Abschnittes kostenlos und unverbindlich erhalten.

J. A. Brockhaus · Leipzig C 1

Schicken Sie das reichbebilderte Probeheft 119 „Das Allbuch weiß Beiseid“ (kostenlos und unverbindlich) sowie um Bekanntgabe der günstigen Bezugsbedingungen.

Name und Stand:

Ort und Straße:

Briefmarken-Zeitung
Hansa-Postgratis
Hamburg 36/513

Kraft
für schwache Männer u.
Verjüngung für Frauen
Präm. m. gold. Medaille
Broschüre kostenlos
H. Goltz, Nürnberg, S-E 18

Blähgase
verbittern d. Dasein
Lies Drebbler's
Entgasungskur
M. 1.35 portofrei
Drebbler's Diätschule
Oberkassel-Bonn N. 84 a

30 000 versch.
Briefmark. v. 1½ Pf.
an. Prosp. o. Probel.
Marken-Schneider,
Bottlingen 45/A

GRATIS
Preisliste S 6 sendet
Gummiindustrie „Medicus“
Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 8

GUMMI- hygienische
Bedarfsartikel.
Preisliste u. Prosp. gratis u. disk.
H. Unger, Berlin-Schöneberg,
Bayerisch. Pl. 7 / 3 Gegr. 1896

GRATIS
Preis 14 send. Sanitäts-
wchdg. Gummi-Arnold,
Wiesbaden, Fach 32

Wir bitten
unsere Leser,
sich bei An-
fragen oder
Bestellungen
auf den
Simplicissimus
zu beziehen.



Aber wer mitten im Leben steht, muß wissen,
was es bei ihm daheim und draußen Neues gibt!

Lieber Simplicissimus

In unserem kleinen Ort war heuer im Sommer auch eine Anthroposophin, ein zerbrechliches, ätherisches Wesen. Die erklärte abends auf der Bank vor dem Haus dem erstaunt aufhorchenden Bauern, der Mensch habe neben seinem „grob-materiellen Leib“ auch noch einen sogenannten Astralleib, der jenen unsichtbar durchdringe. Der Bauer schüttelte mit dem Kopf, sagte aber nichts. Nachher jedoch meinte er zu mir: „Wie mag bei dem Frauzimmer erscht der Astralleib aussehe, es ist ja an ihrem ‚grob-materielle‘ nix dräl!“

*

Mein Freund Poller ist beleibt, zum mindesten sehr gewichtig. Früher behauptete er zwar stets, er hätte zu schwere Knochen und deshalb ein so schweres Gewicht. Aber vor einem Monat ging er doch zu einem Arzt und der schickte ihn zur Entfettungskur in ein Bad. Neulich treffe ich Poller, rosig und unverändert.

„Gut schaust du aus“, sage ich, „aber ganz unter uns, dünner scheinst du auch nicht geworden zu sein!“

Da streicht sich Poller sinnend über das Wangenfleisch. „Weißt du“, lächelt er, „ich habe mir das mit der Abmagerung überlegt. Bedenke, da würden mir ja meine Anzüge nicht mehr passen!“

*

In einer Münchner Familie wird Besuch aus England erwartet. Das ist für den Jüngsten ein großes Ereignis, von dem er seit Tagen spricht. Kurz vor der Ankunft der Gäste sagt nun der ältere Bruder zum Jüngsten: „Wann der Londoner B'suach kommt, darfst du net zu Tisch, weil das in England net üblich is!“ „Mir san hier in Deutschland!“ erwidert der Kleine. Da greift der Vater ein: „Man richtet sich in solchen Fällen nach den Bräuchen der Gäste!“ Sprachlos ver-

nimmt es der Kleine. „Hoi“, sagt er dann, „und wenn Schwarze kemma, setzt's euch ihr nacha auch nackig an' Tisch?“

*

So etwas Unbeholfenes wie meinen Freund Muckel gibt es nicht so leicht wieder. Körperlichen Übungen abhold, betrachtet er seinen Körper nur als eine Art Gestell für seinen Kopf. Neulich besuche ich ihn. Staunend sehe ich, wie er am Boden liegt und versucht, eine Kerze zu machen.

„Nanu“, sage ich, „du treibst wohl Gymnastik?“

„Mensch“, knurrt er, „ich bin doch verlobt!“

„Und?“

„Und meine Braut ist Gymnastiklehrerin!“



Zu meinem Jagdfreund, dem Landwirt B. in R., kommt ein Schwager zur Schnepfenjagd. Der Schwager ist etwas schwerhörig und darum wird ihm Edith, die Nichte, als Horchposten mitgegeben. Schweigend stapfen sie durchs Gelände. Nichts regt sich im stillen Wald. Endlich hört man

eine Schnepfe quarren. Da fragt der jagdfrohe Schwager aufgeregt: „War das eine oder warst du das, Edith?“

*

Fünfundzwanzig Jahre ist Emil alt und er ist Untermieter bei dem Ehepaare Kleinwinzig.

Neulich hat sich Emil in ein junges Mädchen verliebt und dieserhalb ein Gedicht verbrochen. Es hatte holprige, aber sehr feurige Verse, das Gedicht, und es trug die Überschrift: „An die Geliebte.“ Durch die Gemütsbewegungen etwas kopflos geworden, ließ er das Gedicht auf seinem Tisch liegen.

Spät abends kam er heim, entdeckte strahlend das Gedicht, das er schon verloren glaubte, überlas es und stutzte; denn es stand in der Handschrift der Frau Kleinwinzig noch folgender Zusatz darauf: „Hierüber wird morgen früh mein Mann mit Ihnen sprechen!“

*

Eduard hat eine Witwe geheiratet. Es wäre alles schön und gut, aber sein eheliches Glück wird durch den Schatten seines Vorgängers erheblich gestört. Er mag sich benehmen und verhalten wie er will, stets wird ihm in leicht vorwurfsvollem Ton vorgehalten: „Bastian hat das immer so gemacht...“

Als ihm eines Tages wieder zum Überfluß Bastian vor Augen gestellt wird, stülpt Eduard ärgerlich den Hut auf und verzieht sich an den Stammtisch. Eine Weile ist seine Frau sprachlos, dann murmelt sie entgeistert: „So hat das Bastian auch immer gemacht!“



Die Olympischen Spiele zu Berlin waren die größten, schönsten und besuchtesten Spiele, die die Welt je gesehen hat. Sie werden es vielleicht auf lange Zeit bleiben. Über die mannigfaltige Berichterstattung des Tages hinaus fordern Teilnehmer und Nichtteilnehmer eine geschlossene Zusammenschau dieses Weltereignisses, einen ordnenden und endgültigen Erlebnis- und Ergebnisbericht. Hier ist er! Franz Miller, der Starter zu Berlin, Los Angeles und Amsterdam, von Beruf aus Mann der Feder, war wohl der Berufenste einer, dieses erste Erlebnis- und Ergebnisbuch herauszugeben, zusammen mit Baron P. von Le Fort und Dr. H. Harster und unter Mitarbeit weiterer namhafter Fachleute. Es ist geglückt, in diesem Buche nicht nur das unvergeßliche Erleben dieser olympischen Tage packend zu gestalten, sondern darüber hinaus auch die großen Gesichtspunkte, namentlich in der Leichtathletik, richtungweisend herauszuarbeiten. Weit über hundert charakteristische Bilder ergänzen nicht nur das geschriebene Wort vortrefflich, sondern wirken auch für sich als Dokument und Nacherlebnis.

Reichssportführer von Tschammer und Osten

gibt dem Buch folgendes Geleitwort mit auf den Weg: „Deutschlands Nationalmannschaft hat ihre Pflicht getan. 33 goldene, 26 silberne und 30 bronzene Medaillen sind der verdiente Lohn und der Beweis für den kämpferischen Einsatz unserer Jungen und Mädel. Ich begrüße es, daß der bei den XI. Olympischen Spielen in Berlin errungene große Erfolg von Fachleuten in Wort und Bild für alle Zeiten in diesem Buch festgehalten wird. — Mögen die Leistungen der Olympia-Sieger unserer Jugend Vorbild und Ansporn sein!“

160 Seiten, 124 Bilder auf Kunstdrucktafeln. Leinen RM. 4.80, broschiert 3.60. In allen Buchhandlungen zu haben!

Verlag Knorr & Hirth G.m.b.H. / München

Ein Kaffeehauserlebnis / Von Ernst Hoferichter

Jeden Abend sitze ich in meinem Stammcafé und denke über die ewige Wiederkehr des Gleichen nach.

Gestern aber kleckste ein Farbfleck in das graue Einerlei.

Neben der Dampfheizung hatte eine Dame Platz genommen, die es sich merken ließ, wie sie stückweise mit der zweitklassigen Umwelt dieses Kaffeehauses vorlieb nehmen mußte. Sie brachte den Duft eines vornehmen Stadtviertels mit, den die künstliche Rose vergebens auf sich bezog. Die Dame kramte den Inhalt eines Schminkkastens aus ihrer Handtasche und legte das Handwerkszeug auf den Tisch. Und bald sah alles wie vor Beginn einer Vorstellung aus ...

Da öffnete sich die Tür des Lokals und ein knapper Fünfziger mit jagdlichem Aussehen schob sich langsam in die Helle. Ohne Hast übersah er die Tische — und sein Blick hakte an der feinen Dame ein. Mit einem letzten Rest von Unsicherheit schritt er auf sie zu ...

Vermutlich war dieser ersten Begegnung ein Inserat zwecks Ehe, eine Zuschrift mit Foto und näheren Angaben vorausgegangen. Ich fühlte, wie sich der eine Teil am anderen erst erholen mußte. Er zog ein Etui, das für eine Mundharmonika groß genug gewesen wäre. Daraus entnahm er eine Virginia.

Die ersten Worte sind immer die schwersten — und dem Manne konnte man es anmerken, daß er danach wie nach einem Trambahnbillettt suchte, das unaufgefordert vorgezeigt werden mußte.

Da — jetzt schien er es gefunden zu haben! Er schickte ein Lächeln voraus, das den folgenden Worten den Weg mit Teppichen belegen sollte.

Aber da begann sie schon: „Als Sie bei der Türe eintraten, hatte ich bereits ein sympathisches Gefühl, das ...“

„Ja, dös hat's oft glei' — so was kommt vor! ...“ antwortete er befreit.

„Ich meine, einen gewissen Kontakt, der schon in der Luft liegt, ehe noch ...“

„Versteht sich naturgemäß! Wie i an Schlachthofpeter dös erstmal g'sehng hab', da hat's mir aa glei' an Riß geb'n ...“

„Ach nein, Sie verstehen mich doch nicht so ganz ...!“

„I versteh' Ihna schon ... damals hab'n mir alle zwoa glei' in d' Händ g'spieb'n und eing'schlag'n ...“

„O, das ist wohl Ihr Freund, den Sie auch auf den ersten Blick ...?“

„Freund kann ma aa net sag'n — a Viech is er halt und die gleiche Natur hab'n ma halt ...“

„Lieben Sie auch so die Natur ...?“

„Und wial Da laß i mir nix nachsag'n ... da sauf i an jeden untern Tisch awil!“

„Pardon, ich meine, ob Sie auch die Einfühlung und die Versenkung in Fauna und Flora lieben?“

„Net z'wenig — i kenn' mi aus! Zum Beispiel — kenna jetzt Sie a Manndl von an Weibl weg?“

„O pfui — was denken Sie von mir?“

„No, pass'n S' auf: i moan ja dös Vetschina! Da san dös Linksdrahten dös Weibln — und dös muaß jeder Naturfreund wissen, daß ...“

„Ah, wie interessant! Und das ist wohl eine leise Anspielung?“

„A Anspielung werd' dös sei! D' Natur is vo dera Vetschina und sonst nix! Fachkenntnisse san's betref's des Lebenskampfes!“

„Also glauben Sie auch an die Beseelung der Pflanzen?“

„Dös ist dös Pflanzen eahna Sach' ... dös geht mi als G'schäftsmann nix o. Aber wenn Sie die besagte Vetschina z'erst ins Bier eini taucha ... Sie, dös is a Genuß!“

„Tja — und nachdem uns heute ein Inserat zusammengeführt hat, müßten wir einmal eine Wanderung in die Natur unternehmen, um gemeinsam ihre tiefen Geheimnisse zu belauschen. Sie müßten auf einem Baum sitzen ...“

„Als solider G'schäftsmann setz' i mi auf koan Baum!“

„... und dann müßten Sie auf einem Waldhorn auf mich herunter spielen und gelbe Blätter in mein Haar schütteln ...“

„Sie! Derblecka laß i mi von Eahna net, und unkeuschliche Zumutungen verbitt' i mir, dös merken S' Eahna!“

„Aber, ich bitte Sie ... ich wollte doch nur ...!“

„... Und an Hanswurschten mach' i Eahna no lang net! Da san mir no viel zu wenig intim!“

„Um Gottes willen, ich hab' Sie doch nicht beleidigt! Ganz im Gegenteil wollte ich ...“

„Naa, zudraht is! Sie haben g'sagt mit Worten: — daß i auf an Baam aufi kraxeln soll und a Trompet'n ins Mäu nehma und ... Ober, zahl'n!“

„Herr Anzensberger! Ich flehe Sie an ... es ist doch nur ein Irrtum!“

„I suach a anständige Frau mit Freude an der Natur, Herzenstriebe und Sinn fürs Geschäft. Geld braucht s' net z'hab'n ...“

„Herr Anzensberger ... Sie sollen der Kaiser meiner Seele sein!“

„A Dreck bin i!“

„Ich flehe Sie an, ich beschwöre Sie, Herr Anzensberger!“

„Freili, jetzt, wo d' Kuah aus'm Stall is ... Zahl'n, Ober!“

Die Dame schluchzte, daß sich die Tassen wie Anhängewagen der Straßenbahn schüttelten.

„... Herr ... Anzensberger ... ich ... ich bin gar nicht so veranlagt ... ich bin gar keine feine Dame mit Bildung.“

„Nur net lüag'n! Eahna Ihren wahren Charakta hab' i erkannt!“

„Herr Anzensberger ... ich habe mich nur so verstellt, weil man bei Herren nie weiß, was ...“

„So! Und was is nacha mit dem Baam und mit'm Trompetenblasen g'wesen?“

„Das hab' ich nur im Kino gesehen, und es war nie meine ehrliche Absicht, daß ...“

„Und is' wahr aa? Warum hast d' dann dös net glei g'sagt, daß du solid bist?“

„Weil es die Herren manchmal nicht wollen ...“, heulte sie.

„Hör 's Blecka auf! I kann nix Rinnaugets net seh'n!“

„Sie haben also doch eine weiche Psyche?“

„Fangst scho' wieda o? Ehrliche Absichten hab' i inseriert, sunst nix ... Ober, jetzt bringen S' uns a Flaschen Liebfrauenmilch!“

Und die beiden rückten bald so nah zusammen, daß ich kein Wort mehr verstand ...

Die Gnädige

(R. Kriesch)



„Mir macht keine was vor, ich war früher auch in Stellung, allerdings in bedeutend feineren Häusern als Sie!“

So und so weht der Wind

(Wilhelm Schulz)



Beim Hinweg: „Sei staad, Benno, so an Gegenwind konnst net wegschimpfa, den werd' ich wegbeten!“



Beim Heimweg: „Siehst es, Benno, 's hat schon g'holffen, jetzt kommt er pfeilgrad' von hinten, der Wind!“



Die Seeräuberinsel / von Anton Schnack

Sie erhebt sich mit gebuckeltem Rücken aus dem Mer du Nord,
Eine weiße Mauer von Steinspitzen im Innern.
Unzugänglich und von Riffen geschützt liegt der Hafenplatz.

Darin ankerten die Freibeuterschiffe „Snapp Dragon“, „Bravo“ und „Gutes Glück“
Und lauerten einst auf den Schwarm der spanischen Silberschiffe.
„Snapp Dragon“ hatte dreißig Kanonen, die gnadenlos schossen.

Nachts fischten die Räuber mit hellen Fackeln,
Scheiter aus gelbem Sandel, das sie Kerzenholz nannten.
Am Tage hatten sie Tabak geraucht und Würfel gespielt.

Aloekraut wächst vor dem Felshang und duftet bitter.
Früchte sind viel: Bananen, Ananas, gelbe Melonen.
Aber die Männer liebten das Fleisch der suhlenden Schweine.

Wunderbare Vögel, Kolibris, Flamingos, Papageien
Flogen auf, wenn der Schuß der jagenden Räuber knallte.
Henry Morgan hatte ein Rind mitten ins Herz geschossen.

Er freute sich auf den Fleischkoloß der Keule,
Gierig trank er geraubten Wein zu der gerösteten Kruste.
Das weiße Auge der nackten Mulattin lockte: Komm, Morgan!

Von sinternden Höhlen ist der Boden durchwühlt.
Darin ruht der Silberschatz aus Panama und das Gold von Maracaibo,
Die Perlen von Santa Fé, der süße Tabak von Merida.

Seidenballen, die auf dem Schiffe „La Magdalena“ gekapert wurden,
Das heilige Gerät aus den verbrannten Kirchen von Cartagena
Und die Säcke mit dem schrecklichen Pulver aus Cherbourg.

Wenn Morgan das Edelsteingewölbe mit der Fackel betrat,
Leuchteten die kostbaren Haufen — weiß, grün, violett und rot.
Dampf kam von der Steindecke der Brandungsdonner des Meeres.

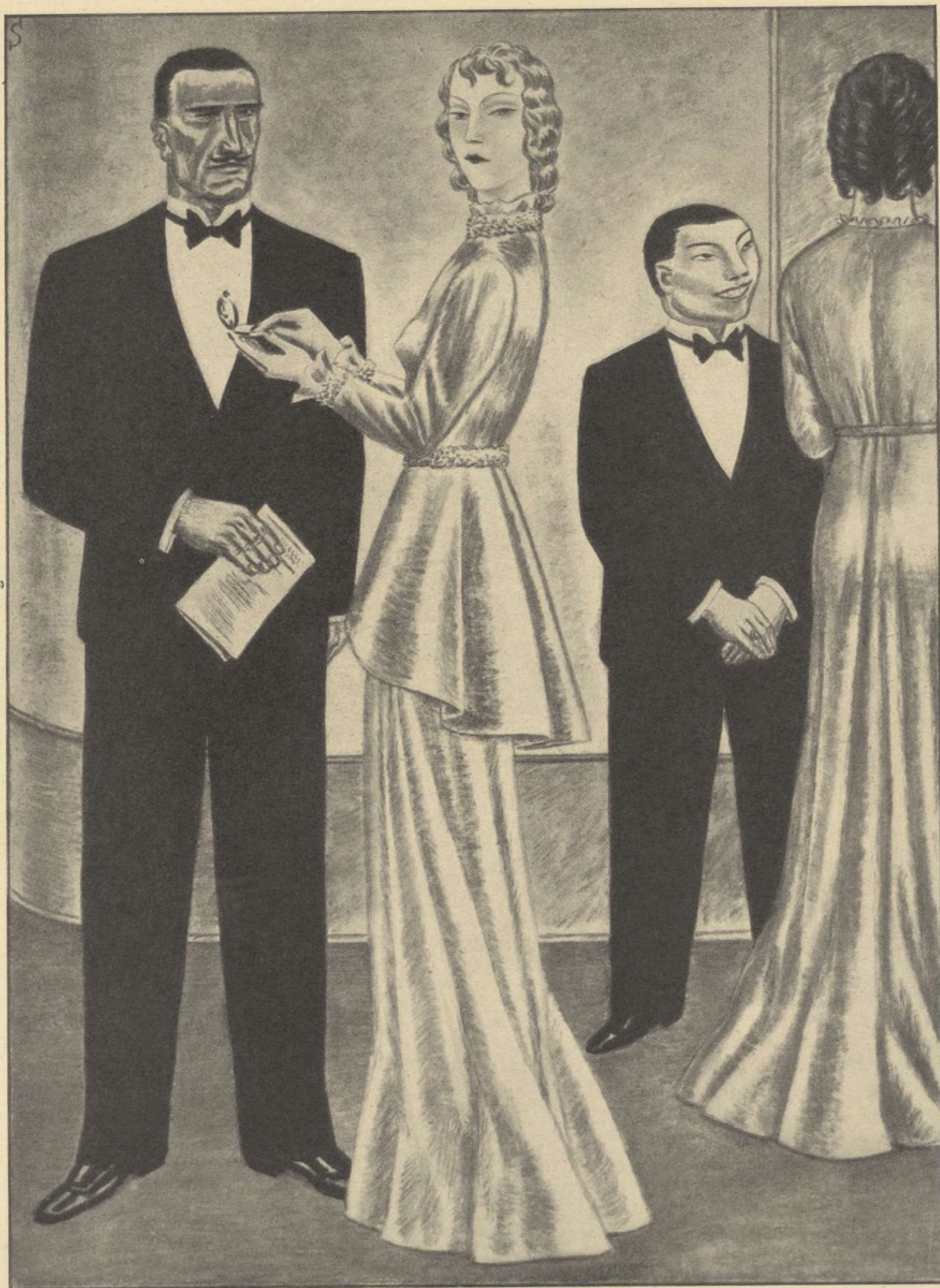
Niemand mehr kennt zu der Höhle den Eingang.
Mit einem Granitstein, der einen Totenkopf trägt, ist sie verschlossen.
Eingeritzt, kaum lesbar noch: Tortuga, on July 19th 1682.
Das Skelett des Fackelträgers kauert drohend hinter dem verschütteten Felsblock.

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G.m.b.H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der *Simplicissimus* erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pfg.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5.10. Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 4, gültig ab 1. 10. 1936. D.A. III. Vj. 36 11643. Auflage dieser Nummer 20.000. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 1296. Postscheckkonto München 5920. Erfüllungsort München.

Der Segen der Theaterpause

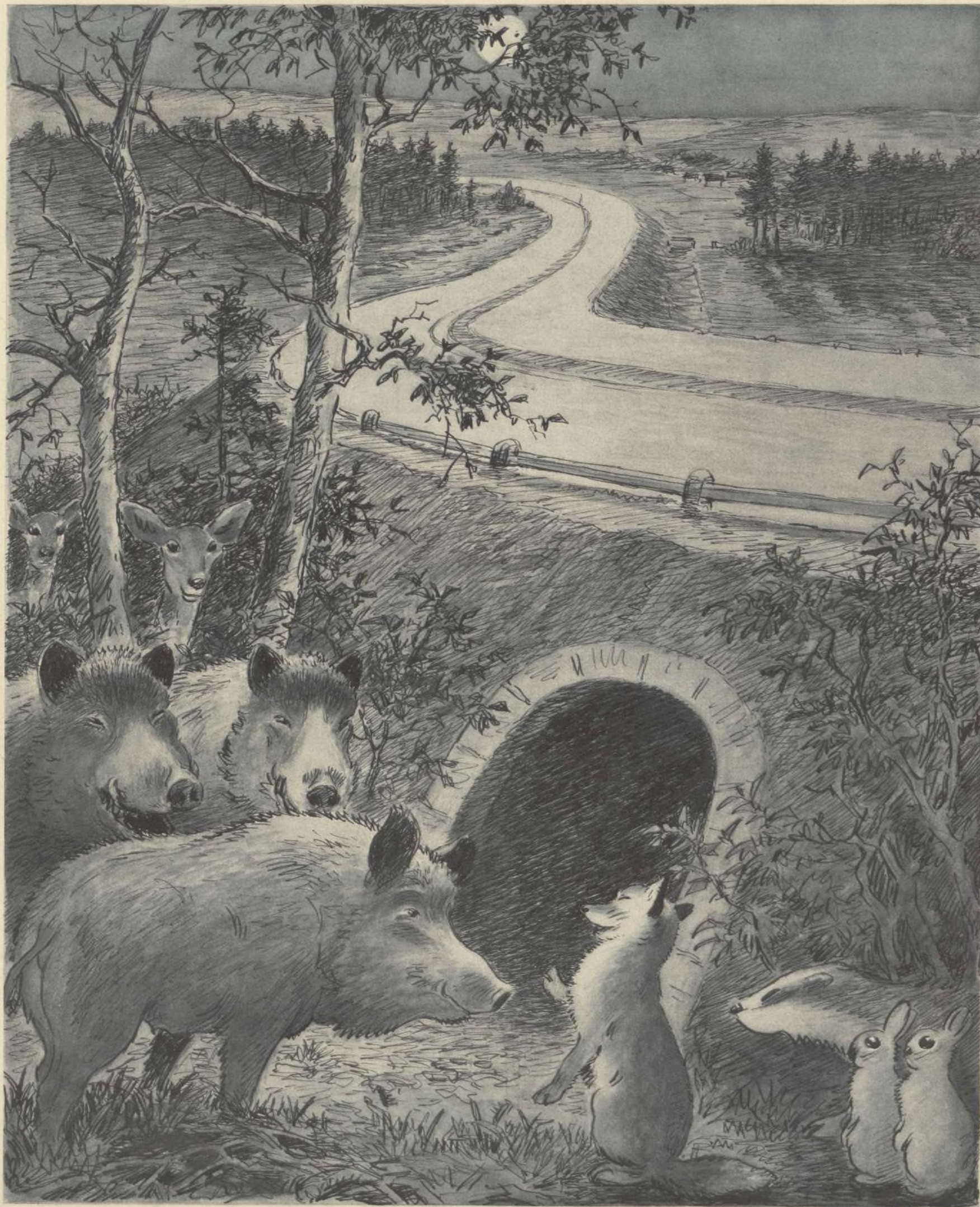
(Erich Schilling)



„Was, du willst schon gehn? Sie ist doch sehr geschmackvoll angezogen: das Abendkleid im ersten Akt, der Badeanzug im zweiten . . .“ — „Hast recht, meine Liebe, jetzt seh' ich mir doch den dritten an!“

Am neuen künstlichen Wildpfad der Reichsautobahn

(C. O. Petersen)



Carl O. Petersen

„Sehr nett, sehr anerkennenswert, aber einen Verkehrsschutzmännchen hätten sie auch noch hinstellen können!“